

## Christus am Ölberge

Von Franz Winzeler. Als ich mich von vielen möglichen Oratorien spontan für Beethovens «Christus am Ölberge» entschied, ging es mir auch darum, neben dem grossen J. S. Bach auch einmal Beethoven zu hören und etwas über sein Leben zu erfahren.

Unterdessen habe ich Beethoven als einen der ganz Grossen der Musikgeschichte kennen und sehr schätzen gelernt, und ein dickes Buch über ihn gelesen: «Beethoven. Seine Musik Sein Leben», von Lewis Lockwood. Gemäss diesem Buch, aus welchem ich vor allem das Wissen für diesen Artikel schöpfe, ist «Christus am Ölberge» allerdings höchstens eine mittelmässige Routinekomposition.

Wenn dieses doch schon sehr beeindruckende Werk nur mittelmässig ist, dann schreibe ich heute wirklich über einen ganz grossen Musiker, von dem ich nun auch schon einiges, tief beeindruckt, gehört habe, zum Beispiel die grossartige «Missa solemnis», Opus 123, oder die eindrücklichen Klavierkonzerte Nr. 4 und 5 mit den Werkbezeichnungen Opus 58 und 73.

Wer war Ludwig van Beethoven? Er wurde am 17. Dezember 1770 in Bonn getauft (Geburt vermutlich ein Tag vorher), und ist 1827 in Wien gestorben. Am Trauerzug nahmen zwischen 10000 und 20000 Menschen teil, unter anderen auch Franz Schubert.

Damit Beethoven wie Mozart als Wunderkind erscheint, gab sein Vater lange ein falsches Alter an. Schon früh entdeckte seine aussergewöhnlichen musikalischen Begabungen. In Bonn empfing er «Bachs Geist aus Neefes Händen». Sein Musiklehrer Neefe in Bonn vertrat die Meinung, dass Beethoven, der über ein bemerkenswertes pianistisches Talent verfügte und Bachs Wohltemperiertes Klavier spielte, durchaus ein zweiter W. A. Mozart werden könne.

Prägend für seine Biographie war der frühe Tod seiner Mutter, die er sehr schätzte. Da sein Vater alkoholkrank war, musste Beethoven früh eine Vaterrolle übernehmen. Das konnte aber seine musikalische Karriere kaum ausbremsen. Schon bald zog es ihn nach Wien zu Mozart.

1792 wechselte er definitiv in die Musikstadt Wien, um «Mozarts Geist aus Haydens Händen» zu empfangen. Mozart war bereits 1791 gestorben, und so wurde Beethoven nun Schüler von F. J. Haydn, offenbar kein einfacher und eigenwilliger Schüler, der die Geduld von Haydn oft strapazierte. Während Haydn sich in der damaligen «High Society» wohl fühlte, war Beethoven kritischer und unabhängiger, manchmal auch nachlässig gekleidet.

Noch zu mehr Bewunderung über das, was Beethoven musikalisch geleistet hat, führt die Tatsache, dass er nach dem frühen tragischen Tod seiner Mutter schon in jungen Jahren in eine noch ganz andere Krise geworfen wurde, begründet durch einen beginnenden Hörverlust. 1802 schreibt er das sogenannte «Heiligenstädter Testament». Darin offenbart er seinen Brüdern und der ganzen Welt seinen letzten Willen, offenbart seine beginnende Taubheit und verleiht seinem Entschluss Ausdruck, diese um der Kunst willen zu überwinden.

Diese Taubheit isolierte ihn zunehmend von gesellschaftlichen Kontakten, führte wohl indirekt auch dazu, dass er in der Liebe glücklos war und zunehmend einsamer wurde. Beigetragen zu dieser schwierigen Biographie hat sicher auch sein Charakter, er neigte ab und zu sogar zu Jähzorn. Diesen tolerierte man wohl oft, weil man davon ausging, dass es fast normal sei, dass zu ausserordentlicher Begabung ein unmöglicher Charakter gehöre.

Trotz zunehmender Taubheit dirigierte Beethoven seine Werke oft selber. Kritisch gegenüber der Aristokratie von Wien, er war trotzdem auf finanzielle Unterstützung von ihr angewiesen, liebäugelte er mit den Ideen der französischen Revolution, und war am Anfang begeistert vom Konsul Napoleon. Diese Einstellung änderte sich allerdings, als Napoleon sich in der Notre Dame von Paris 1804 zum Kaiser krönen liess und einen Krieg gegen das restliche Europa inszenierte.

Beethoven verachtete einerseits die «Massen» mit ihren einfachen musikalischen Wünschen, suchte auf der anderen Seite doch auch Bewunderung und Ehre. So liess er sich nach dem Sieg über Napoleon sogar dazu überreden, ein sehr einfaches Werk zur Schlacht von Wellington zu komponieren, obschon sich hier ja die alten Herrscher gegen die Ideen der französischen Revolution vorerst durchgesetzt hatten.

Er konnte sehr bescheiden sein, zum Beispiel in einem persönlichen Brief an ein Kind, indem er von sich sagt, dass er erst am Anfang steht und noch viel lernen muss. Andererseits war er auch sehr von sich überzeugt, wenn er einmal formuliert hat, dass er, wenn er die Kriegskunst so wie die Musik beherrschen würde, gewiss Napoleon besiegen könnte.

Musikalisch gesehen unterscheidet man drei Phasen seines Wirkens, in der ersten Phase stark beeinflusst von Mozart und Haydn, in der zweiten Phase doch bedeutend eigenständiger, schon in die Romantik hinüberführend, himmelhochjauchzend und zu Tode betrübt, überschäumend gewaltig laut, dann sentimental leise, und in der dritten Phase noch einmal beeinflusst von Bach und Händel. Da entdeckte er zum Beispiel auch die Kunst der Fuge ganz neu.

«Christus am Ölberge» komponierte Beethoven in seiner zweiten Schaffensperiode, in enger Zusammenarbeit mit dem Librettist Franz Xaver Huber, gemäss eigenen Angaben in nur 2 Wochen. Das Werk wurde am 5. April 1803 uraufgeführt, nachdem er noch am gleichen Morgen Posaunenstimmen ausgearbeitet hatte. Gemäss Lockwood kann dieses Werk auf musikalischem Niveau keineswegs konkurrenzieren mit Beethovens Oper Leonore, ein Werk, das gewisse Ähnlichkeiten aufweist, weil es in beiden Kompositionen um eine leidende Gestalt geht.

Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, dass Beethoven sich später sogar fast entschuldigte und erwähnte, dass das Oratorium unter erschwerten persönlichen Umständen entstanden sei, und dass er es heute ganz anders komponieren würde. Die Presse kommentierte es demgemäss von gut bis «nicht gefallen».

Dem Musikwissenschaftler Jan Caeyers folgend ist der bescheidene Erfolg nicht zurückzuführen auf die kurze Kompositionszeit, da andere Werke auch in kurzer Zeit entstanden seien, vielmehr auf opernartige Elemente, die das Publikum irritiert hätten, und eine allzu freie Bearbeitung der Evangelientexte, zudem das Weglassen des Erzählers.

Vergleicht man das Libretto mit den Evangelientexten, so fallen tatsächlich einige Unterschiede auf. Während in diesen vor allem die Rolle des Judas beim Verrat auffällt, sind es im Oratorium die Soldaten, die Jesus gefangen nehmen, mit bombastischen Chorsätzen für sie.

Erwähnt in den Evangelien nur Lukas in der Getsemaneszene (Lk 22, Parallelen in Mt 26 und Mk 14) einen Engel, der Jesus stärkt, nimmt im Oratorium ein Dialog zwischen Seraph und Jesus viel

Raum ein. Aus meiner Sicht übernimmt aber der Seraph doch ein Stück weit die Rolle des vermissten Erzählers und der theologischen Deutung des Geschehens.

Befremdend waren für damalige Zuhörer vielleicht auch die menschlichen Züge von Jesus, die hier besonders ausgemalt werden. Der Librettist lässt Christus in einem Recitativ sogar fragen: «Verkündet, Seraph, mir dein Mund Erbarmen meines ewgen Vaters? Nimmt er des Todes Schrecknisse von mir?»

Tiefsinnig, auch musikalisch schön, finde ich besonders auch das Duetto von Christus und Seraph, wo die beiden eine tröstliche Deutung des Kreuzes besingen. Nicht Gottes Zorn über die Sünde der Menschheit steht da im Vordergrund, sondern seine Liebe: «Gross sind die Qual, die Angst, die Schrecken, die Gottes Hand auf ihn ergiesst: doch grösser ist noch seine Liebe, mit der sein Herz die Welt umschliesst!»